

Geld zum Spekulieren? Nein – Geld zum Leben. Feministische Anmerkungen zur Finanzkrise

(Vortrag auf der Fachtagung vom Landesfrauenrat Niedersachsen e.V.
zum Thema „Frauen – M(m)acht – Geld“ in Hannover am 19.11.2011)

Einführung

Als die Finanzkrise erstmals ausbrach, schienen auch Männer in den Chefetagen von Banken und Großunternehmen ins Grübeln zu kommen – aber schon gilt wieder: business as usual. Mehr noch: Banken, Geld, Finanzmärkte werden vielfältig öffentlich thematisiert. So kann frau jetzt dieses Thema auch im Kino genießen – „Unter dir die Stadt“ heißt der Film. Es ist ein Film über die Bankenwelt und ihre Männer. Das zentrale Thema des Films, so las ich vor einiger Zeit in der TAZ, lautet: „Wissen ist Macht; die Lüge und das Verschweigen aber sind Steigerungsformen der Macht.“¹ Und weiter heißt es: „Banker sind in diesem Film Spieler, die nicht nur die Finanzwelt, sondern ihr und anderer Menschen Leben als manipulierbar begreifen.“ Leben, manipuliert durch (geldgierige) Männer? Aber das ist noch nicht genug: In der Süddeutschen Zeitung, die eine Serie mit dem Titel „Reden wir über Geld“ aufgelegt hat, fand ich einen Artikel mit der Überschrift: „Geld steckt voller erotischer Begierden“². Interviewt wurde der Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch. Von ihm lernte ich: „In der Sphäre des Geldes stecken unendlich viel religiöse, aber auch erotische Begierden.“ Und: „So wie Menschen sich vermehren, indem sie Kinder in die Welt setzen, so vermehrt sich Geld, indem es Zinsen abwirft. Wir sprechen von Zinseszinsen und Kindeskindern. Und ich will auf die scharfe These hinaus, dass Geld eine männliche Sphäre ist, die sich gewissermaßen über die Realökonomie, über die „materiale“ Ökonomie, also die Mutter, lustig macht.“ Und schließlich: „Aber es geht um die Erotik des Geldes, um die Frage: Wer ist potenter, wer verdient mehr? Frauen hingegen sehen Geld als Medium, mit dem man anderes machen kann.“ Geld als Sphäre der Männer, in der sie selbst immer mehr Geld gebären können – Geld statt Leben, Geld, das über das Leben lacht, es manipuliert, es zerstört?

Nein, so kann es nicht weitergehen, wenn wir verantwortlich wirtschaften wollen – verantwortlich für uns und zukünftige Generationen, verantwortlich für die Natur. Eine krisenfeste, zukunftsfähige Wirtschaftsweise ist nötig. Und *meine These* lautet: sie ist auch möglich – möglich als Vorsorgendes Wirtschaften. Dieses orientiert sich nicht an möglichst hohen finanziellen Spekulationsgewinnen, sondern an dem langfristigen Erhalt der Lebensgrundlagen. Geld ist dann nicht Selbstzweck, sondern Mittel für Lebenszwecke. Das bestehende ökonomische System wird immer wieder neue Krisen produzieren. Es ist nicht zukunftsfähig. Zur Verdeutlichung dieser These möchte ich folgendermaßen vorgehen: Nach einer kurzen Krisenanalyse (1) und einer Erläuterung des Konzepts nachhaltiger Entwicklung als Leitidee (2) werde ich das Konzept Vorsorgendes Wirtschaften vorstellen (3), um daraus neue Maßstäbe für die Transformation in eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise abzuleiten (4). Danach geht es um Vorsorgendes Wirtschaften, wie es heute schon praktiziert wird – hier konzentriert auf den Geldsektor (5). Mein Vortrag endet mit einem kurzen Schlusswort (6).

Das bestehende Wirtschaftssystem ist nicht zukunftsfähig, habe ich soeben gesagt – und weshalb nicht? Sehen wir näher hin.

¹ Knörer, Ekkehard: Steigerungsformen der Macht. In: TAZ vom 31.3.11, S. 17

² Süddeutsche Zeitung Nr. 36 vom 4. 2.11, S. 28

1. Kurze Krisenanalyse

(a) Wenn wir über die Krisen und ihre Ursachen sprechen, kommt sofort die ökonomische Rationalität ins Spiel, die die heutigen wirtschaftlichen Handlungen prägt. Sie lässt sich mit den beiden Begriffen „Maßlosigkeit“ und „Sorglosigkeit“ kennzeichnen:

Maßlosigkeit: Ökonomisch rational ist, was in möglichst kurzer Zeit so viel Profit wie möglich erbringt – Profit, ausgedrückt in Geld. Geld, das ausgegeben wird, um mehr Geld zu werden, ist Kapital. Auf den Finanzmärkten wird das möglichst ohne Zwischenstufen wie Arbeit und Produktion versucht, ohne irgendein stoffliches oder soziales Maß. Das Ergebnis haben wir in der Finanzkrise erlebt. Kritisiert wurde die Gier der Manager, deren Maßlosigkeit – ja. Aber sie sind nur – wie Karl Marx sich ausdrückt – „Charaktermasken“ dieses in seiner ureigensten Qualität maßlosen Kapitals. Kapital ist ja, wie Marx ebenfalls analysiert hat, gerade dadurch gekennzeichnet, dass es jedes Maß abgeworfen hat, dass es an keinerlei Qualität, an keinerlei Gebrauchswert, an keinerlei Lebensprozess gebunden ist, dass es sich nur noch als Quantität auf sich selbst bezieht, als „Wert heckender Wert“. Kapital ist maßlos – und die Akteure, in denen es sich personifiziert, sind es folglich auch.

Verharren wir einen Moment bei diesen Akteuren. Nicht nur der oben erwähnte Film, nicht nur die vielen Bilder in den Zeitungen, die immer wieder Männer zeigen – Männer mit Anzug, Fliege oder Krawatte, ein Sektglas in der Hand, Männer in Feierlaune über gelungenes Spekulieren -, sondern auch die Statistiken verdeutlichen, dass das Geschlecht der Finanzwelt bis heute männlich ist: Sie verweisen auf „Financial Governance without Women“³, auf eine Finanzwelt ohne Frauen. Aber es mehren sich die Untersuchungen, die zeigen, dass Frauen langfristiger denken, mit Risiken vorsichtiger umgehen und eine Vielzahl von Einflussfaktoren in ihren finanziellen Handlungen bedenken. Und so geht auch schon der Ruf um, Frauen sollten die Welt retten, zumindest die Finanzwelt. Eines der führenden deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute, das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin (DIW), wünscht sich Frauen in die Führungsriege der Finanzinstitute. Und im Weltwirtschaftsforum von Davos wurde laut darüber nachgedacht, wie die Welt wohl aussehen würde, wenn „Lehman Brothers“ „Lehman Sisters“ gewesen wären.

Wollen wir das? Wollen wir *diese* Welt retten? Nein – die nicht. Eine andere, eine zukunftsfähige Welt aber – ja, *die* schon. Also weiter, damit wir sie finden.

(b) Das zweite Kennzeichen dieser ökonomischen Rationalität ist *Sorglosigkeit*: Schon 1867 schrieb Marx: „Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“⁴ Ja. Diese Profitmaximierungsrationale (auf Seiten der Konsument/innen ausgedrückt als Nutzenmaximierungsrationale) kümmert sich nicht um den Erhalt der produktiven Grundlagen, sondern nutzt sie sorglos aus und zerstört sie dadurch. Aber: Marx spricht nur „den Arbeiter“ an – wie alle Männer seiner Zeit (und viele heute noch) vergisst er die sozial den Frauen zugewiesene Sorge- oder Care-Arbeit. Durch diese erst wird menschliches Leben ermöglicht, ihre Produktivität ist grundlegend für das Wirtschaften am Markt. Allerdings wurde und wird sie nicht als solche gesehen, sie gilt bestenfalls als „reproduktiv“. Wie gegenüber dem anderen Element des „Reproduktiven“, der Natur, bleiben Theorie und Praxis des kapitalistischen Wirtschaftens blind für dieses „Reproduktive“. Es wird nicht bewertet, aber ökonomisch alltäglich gebraucht, und gerade das wirkt so zerstörerisch und ruft Krisen hervor – Krisen des „Reproduktiven“. Soziale und

³ So nennen es Brigitte Young und Helene Schubert in ihrem Aufsatz „The Global Financial Meltdown and the Impact of Financial Governance on Gender“ im GARNET Policy Brief Nr. 10/2010.

⁴ Marx, Karl 1971/1867: Das Kapital Bd. 1, Berlin: Dietz, S. 529/530.

ökologische Krisen sind gleichursprünglich, sind Ausdruck dieser grundlegenden Systemfehler – der Maßlosigkeit und der Sorglosigkeit gegenüber den lebendigen Grundlagen.

(c) Aber: Ließen sich Maß – und Sorglosigkeit nicht beheben? Könnten wir nicht alle einfach weniger verbrauchen und effizienter produzieren und so die Umwelt schonen? Ja, das können und müssen wir – aber leider reicht das nicht. Denn der Kern des Problems liegt in dem heutigen Verständnis von Wirtschaft: Wirtschaften geschieht an, für und koordiniert über Märkte – anderes zählt nicht. In diesem ganz engen Konzept von Ökonomie werden die Basisproduktivitäten (Naturproduktivität und Produktivität der sozial weiblichen Care-Arbeit) abgetrennt. Ökonomie wird ausschließlich verstanden als von diesen lebendigen Grundlagen unabhängige Marktökonomie. Und als Arbeit gilt nur Erwerbsarbeit. Ökonomie ist „entbettet“, aus ihrem sozialen und ökologischen Bett herausgelöst.

(d) Und diese Trennungsstruktur ist hierarchisch – geschlechtshierarchisch: Was an Märkten geschieht (dort handelt der sog. homo oeconomicus: Er maximiert seinen Gewinn oder Nutzen, lebt und handelt ohne soziale Beziehungen, ist allein mit sich, seinem Geld und der Güterwelt und konkurriert am Markt mit seinesgleichen), ist öffentlich, ist sichtbar, gilt als wertvoll, die dort geleistete Erwerbsarbeit als Wert schaffend und deshalb zu bezahlen. Die unbezahlte Care-Ökonomie dagegen gilt als privat, ist unsichtbar, nicht wertvoll, die hier geleistete Sorge-Arbeit als nicht Wert schaffend und daher nicht zu bezahlen. In den guten Positionen des Marktes agieren vor allem Männer, während die Care-Arbeit (sowohl als bezahlte Erwerbsarbeit als auch als unbezahlte Hausarbeit) bis heute größtenteils Frauensache ist. Männer managen oben, Frauen sorgen unten – ja.

(e) Wenn wir uns noch so sehr bemühen, im Rahmen dieses ökonomischen Systems maßvoll und sorgsam zu handeln, es wird nicht gelingen. Und zwar deshalb nicht, weil das, was umsorgt werden muss – die lebendigen Grundlagen des Wirtschaftens – gar nicht im ökonomischen Blick ist, in den ökonomischen Rechnungen nicht vorkommt. Diese Ökonomie rechnet daher falsch! Ernst Ulrich v. Weizsäcker hat einmal gefordert: „Die Preise müssen die ökologische Wahrheit sagen“ – ja, und die soziale auch. Nötig sind lebenserhaltende Preise und Löhne. Löhne ermöglichen Leben, sie sind Lebensmittel, nicht nur Kostenfaktor. Solche Preise sind aber allein über Märkte nicht zu haben – hier ist Politik gefragt.

(f) Das falsches Rechnen setzt sich im Übrigen auf gesamtwirtschaftlicher Ebene fort: Im Sozialprodukt werden nur die in Geld bewerteten Waren (Güter und Dienstleistungen) der Marktökonomie erfasst. Die Leistungen der Care-Arbeit kommen nicht vor, ebenso wenig wie die der Natur. Und auch die Kosten, die diese Bereiche zu tragen haben, werden nicht berechnet. Dennoch gilt es als Wohlfahrtsmaß, und sein Wachstum als Wohlfahrtssteigerung. Alternative Wohlfahrtskonzepte, die diese Leistungen und Kosten erfassen, machen jedoch deutlich: Wenn auch das in Geld ausgedrückte Sozialprodukt noch steigt, so wachsen wir doch schon lange nicht mehr! Diese Erkenntnis ist nicht neu – insbesondere nicht in der feministischen Debatte. „If Women counted“ – unter diesem Titel fasst Marilyn Waring schon 1988 eine Debatte zusammen und entwickelt sie weiter, die Frauen schon länger global geführt haben und in der die Care-Arbeit und die Natur mit ihren Leistungen erfasst werden. Neu aber ist, dass diese Erkenntnis jetzt in die Köpfe von Politikern vorgedrungen ist: Präsident Sarkozy hat eine Kommission eingesetzt, die 2009 einen dicken Bericht erarbeitet hat⁵. Und bei uns in Deutschland hat zu Jahresbeginn die Enquête-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ ihre Arbeit aufgenommen – auch sie soll nach neuen Wohlstandsmaßen suchen. Aber wer sucht da? Männer, Männer, Männer – unter den 17 Sachverständigen Mitgliedern war zunächst nicht eine einzige Frau (inzwischen hat die CDU einen männlichen Sach-

⁵ Der Report, den die Wissenschaftler 2009 vorgelegt haben, umfasst 291 Seiten.

verständigen gegen eine Frau ausgetauscht). Das ist nicht nur ein Lapsus, ein Ausrutscher – das ist ein Skandal! „What men value has brought us to the brink of death: What women find worthy may bring us back to life“⁶ – so endet die Untersuchung von Warning und beschreibt gleichzeitig, worum es geht – um die Bewertung aus der Perspektive von Lebensprozessen. Das kann nicht gelingen ohne Frauen.

(g) Also doch: Frauen sollen die Welt retten? Nein, nicht unbedingt. Die Arbeit in einer solchen Kommission könnte auch etwas anderes sein – Arbeit am Neuen, an neuen Bewertungsmaßstäben. Das wäre Arbeit an der Transformation in Richtung Zukunftsfähigkeit. Und da machen wir gerne mit.

2. Nachhaltige Entwicklung als Leitidee

(a) Wollen wir zukunftsfähig werden – d.h., wollen wir auch zukünftigen Generationen ein gutes Leben auf der Erde ermöglichen – so kommt es auf etwas anderes als Maß- und Sorglosigkeit. Fürsorglichkeit – so ließe sich benennen, worum es geht. Die Leitidee hier für heißt: Nachhaltige Entwicklung.

Das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung wurde von der World Commission for Environment and Development (WCED), nach ihrer Vorsitzenden, der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Go Harlem Brundtland kurz Brundtland-Kommission genannt, entwickelt. Es wurde als Antwort auf die damalige Krisensituation konzipiert – auf die doppelte Krise, die globale Umweltkrise und die ebenfalls globale Armutskrise. Diese Kommission legte ihren Bericht zur Lage von Umwelt und Entwicklung sowie zu Handlungsempfehlungen 1987 der Öffentlichkeit vor. Darin definierte sie als zentrales internationales Gestaltungskonzept „sustainable development“ wie folgt:

„Sustainable development is development that meets the needs for the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts:

- *the concept of „needs“, in particular the essential needs of the world’s poor, to which overriding priority should be given; and*
- *the idea of limitations imposed by the state of technology and social organization on the environment’s ability to meet present and future needs.“ (WCED 1987)⁷*

(b) Nachhaltigkeit stellt im Kern ein doppeltes Gerechtigkeitskonzept dar: Wirtschafte heute so, dass auch zukünftige Generationen nach ihren Vorstellungen wirtschaften können (d. h. hinterlasse Deinen Ur-, Ur-, Ur-...Enkeln eine produktive Natur) – intergenerationale Gerechtigkeit. Und Sorge dafür, dass die heute lebenden Generationen mindestens ihre Grundbedürfnisse befriedigen können – intragenerationale Gerechtigkeit. Hinzu kommt eine Vorstellung von Umweltgerechtigkeit. Denn wenn uns die Natur, wie die Brundtland-Kommission es formulierte, absolute Grenzen setzt, dann gilt es zu klären: Wer darf wie viel Natur „verbrauchen“? Sind vor der Umwelt alle gleich (heißt Umweltgerechtigkeit z. B. das Recht auf gleichen CO₂-Ausstoß für alle Menschen auf der Welt?) – oder??? Auch und gerade hierum geht es immer wieder in den Klimaverhandlungen, die in diesen Tagen wieder anstehen. Allerdings handelt es sich hier nicht nur um eine Frage der Gerechtigkeit, sondern auch um eine der Anerkennung der historischen Schuld der Länder des globalen Nordens. Denn diese sind die Verursacher – und die Länder des globalen Südens müssen die Klimasuppe als erste ausbaden. Gemäß dem Nachhaltigkeitsprinzip gibt es für die Länder des globalen Nordens mindestens zweierlei zu tun: Umverteilung zugunsten der Armen (intragenerationale Gerechtigkeit) und Verringerung des eigenen Umweltverbrauchs auf 1/5 (intergenerationale Gerechtigkeit)

⁶ Warning, Marilyn 1988: *If Women Counted. A New Feminist Economics*, New York: HarperCollins, S. 315

⁷ Die deutsche Übersetzung dieses Berichts wurde unter dem Titel „Unsere gemeinsame Zukunft“ 1987 von Volker Hauff herausgegeben.

keit). In der hier von mir angebotenen Sprache hieße das: Überwindung von Sorglosigkeit und Maßlosigkeit.

(c) Nachhaltige Entwicklung beinhaltet die Aufforderung, sich um Andere zu sorgen – um andere lebende Menschen und um andere zukünftige Generationen. Auf der Grundlage der Anerkennung ihrer Lebensbedürfnisse und Gestaltungsrechte sollen wir fürsorglich handeln, sollen dies im eigenen Handeln bedenken und respektieren. Das Konzept fordert somit auf, die natürlichen Grundlagen unseres Lebens und Wirtschaftens pfleglich zu behandeln, ihre Produktivität den heute Lebenden insgesamt zugute kommen zu lassen und sie für die zukünftigen Generationen zu erhalten. Erhalten im Gestalten – darum geht es. Damit ist das grundlegende ökonomische Handlungsprinzip für nachhaltiges, zukunftsfähiges Wirtschaften formuliert. Es fordert ein, das bisher Abgespaltene, das sog. Reproduktive, in den Blick zu nehmen – mehr noch: es bewusst zu gestalten, damit es langfristig erhalten bleibt.

(d) Der Wiss. Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) fordert in seinem gerade fertig gestellten Gutachten einen „neuen Gesellschaftsvertrag für die Transformation zur Nachhaltigkeit“, verbunden mit einem neuen „Geschäftsmodell“.⁸ In diesem Vertrag seien drei Dinge zu kombinieren:

- eine Kultur der Achtsamkeit (aus ökologischer Verantwortung)
- eine Kultur der Teilhabe (aus demokratischer Verantwortung)
- eine Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen (Zukunftsverantwortung)

Ja. Und das heißt: Neues muss her, neue Strukturen, neue Handlungsprinzipien, die einer neuen Rationalität folgen – einer erhaltenden statt zerstörenden Vernunft. Neues muss her – ja. Meine Vorstellung von diesem „neuen Geschäftsmodell“ heißt:

3. Vorsorgendes Wirtschaften

(a) Erhalten im Gestalten - hier setzt das⁹ Konzept „Vorsorgendes Wirtschaften“ an. Es nimmt den von Marilyn Warning eingeforderten Perspektivenwechsel vor: Indem von den bisher als „reproduktiv“ ausgegrenzten Bereichen auf die Marktökonomie geblickt wird, kommen „das Ganze der Ökonomie“ und „das Ganze der Arbeit“ in den Blick. Deren geschlechtshierarchische und naturfeindliche Konstruktion kann jetzt kritisiert und verändert werden. Das Ökonomische kann und muss jetzt „neu erfunden“ werden¹⁰ - die bisher abgespaltenen „Basisproduktivitäten“ der sozial den Frauen zugewiesenen Sorge- oder Care-Arbeit und der ökologischen Natur rücken ins Zentrum wirtschaftlichen Denkens und Handelns. Märkte z. B. sind dabei nicht mehr Selbstzweck, dem Ökologie und Soziales dienen, sondern umgekehrt – Märkte sind Mittel für Lebenszwecke, aus (spekulierenden) Herren werden (vorsorgende) Diener. Welche Märkte (auch: welche Finanzmärkte) tun den Menschen und der Natur gut? Diese Frage kann jetzt gestellt und bearbeitet werden.

(b) Vorsorgendes Wirtschaften gestaltet die ökonomischen Handlungsprinzipien um:
(b1) *Vorsorge statt Nachsorge*: Menschen leben in sozialen Beziehungen (nicht als homo oeconomicus). Sie sorgen für sich und andere, wobei in dieses Sorgen die natürliche Mitwelt

⁸ WBGU 2011: Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation. Zusammenfassung für Entscheidungsträger, pdf, Internet

⁹ Dieses Konzept wurde und wird entwickelt im 1992 entstandenen Frauen-Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ und ist somit das Produkt vieler Frauen aus Theorie und Praxis verschiedener Disziplinen und Bereiche. Vgl. Biesecker, Adelheid et al. (Hg.) 2000: Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld: Kleine. Vgl. auch die website des Netzwerks, www.vorsorgendeswirtschaften.de

¹⁰ Vgl. Biesecker, Adelheid und Hofmeister, Sabine 2006: Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung. München: oekom

und zukünftige Generationen eingeschlossen sind. Vorsicht, Voraussicht, Umsicht, Übersicht und Rücksicht sind Charakteristika dieses Prinzips. Aus dem Sorgen um die Zukunft entsteht die Vorsorge in der Gegenwart. Dabei sind Schonung und Nicht-Handeln Möglichkeiten effizienten ökonomischen Handelns. (Dagegen sind heute *Nachsorge* und *Technikgläubigkeit* vorherrschend, wie nicht nur die Atomkatastrophe von Fukushima zeigt, sondern auch die ganze Atommüllmenge, die wir nachfolgenden Generationen hinterlassen werden; oder die CCS-Technik (Carbon Capture and Storage), die Technik, CO₂ in Kohlekraftwerken abzuscheiden und in der Erde zu speichern. Was mag wohl passieren, wenn zukünftige Generationen auf ihrer Suche nach Rohstoffen diese Lager anbohren? Und jetzt noch das sog. Fracking, die Technik, mithilfe starken Wasserdrucks und verbunden mit giftigen Chemikalien Gesteinsmassen tief in der Erde aufzusprengen, um das darin eingeschlossene Gas herauszuholen

...

(b2) *Kooperation statt Konkurrenz*: Wir müssen konkurrenzfähig sein, hört frau allerorten. Nein – kooperationsfähig müssen wir werden! Nötig ist kooperatives Wirtschaften, in dem im gemeinsamen Verständigungsprozess nach lebensfreundlichen und naturverträglichen wirtschaftlichen Formen gesucht wird. Weil in diesem Verständigungsprozess als sprachlose Kooperationspartner/innen die natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen einbezogen sind, kommt der Begriff „Verantwortung“ mit herein. Verantwortung bedeutet eben, diese Kooperationspartner/innen gleichermaßen einzubeziehen. Diese Kooperation ist prozess-, nicht nur zielorientiert. Für den Umbau unserer Wirtschaftsweise in eine zukunftsfähige Ökonomie brauchen wir viele kooperationsfähige Menschen. Aber was wird heute propagiert? Sei konkurrenzfähig. Konkurrenzfähig zu sein wird zum Selbstzweck, dem Soziales und Ökologisches untergeordnet wird. Mit dem Hinweis auf die Gefährdung der Konkurrenzfähigkeit werden zum Beispiel die Reallöhne niedrig gehalten und wird der Mindestlohn bekämpft und werden ökologische Schäden für industrielle Großprojekte in Kauf genommen.

(b3) *Orientierung am für das gute Leben Notwendigen statt an Wachstumsraten*: Vorsorgendes Wirtschaften orientiert sich nicht an der Maximierung von individuellen Nutzen- oder Gewinnerwartungen, nicht an *maximalen Wachstumsraten* (die im Übrigen in unseren reichen Gesellschaften keinen Zuwachs an Lebensqualität mehr bringen¹¹), sondern an der Gestaltung eines guten Lebens für alle Beteiligten. Die Philosophin Martha Nussbaum macht mithilfe ihres Fähigkeitenansatzes deutlich¹²: Gutes Leben ist ein Leben, in dem die Menschen in der Lage sind, ihre Fähigkeiten zur Gestaltung ihres eigenen Lebens zu entwickeln. Dieses gute Leben ist gekennzeichnet durch Anerkennung, Selbständigkeit, Sicherheit und Freiheit. Seine je konkrete Ausgestaltung ist kulturell geprägt und daher vielfältig unterschiedlich und muss im gemeinsamen Diskurs immer wieder neu bestimmt und durch gesellschaftliche Regelungen ermöglicht werden. In diesen Diskursen geht es auch um die Überprüfung der Bedürfnisse und der Art ihrer Befriedigung.

(c) Indem über diese drei Handlungsprinzipien die soziale und die ökologische Dimension mit der ökonomischen verknüpft werden, wird das Ökonomische im Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens in seine grundlegenden Bereiche, in seine lebendigen Grundlagen (wieder) „eingebettet“. Dabei ist dieses „Bett“ nicht ein für alle Mal gegeben, sondern durch wirtschaftliches Handeln ständig mitgestaltet. Menschliche Produktion verändert Natur, stellt ein

¹¹ „Wenn wir mehr echte Lebensqualität wollen, dann dürfen wir nicht länger nach Wirtschaftswachstum und Wohlstand streben, sondern müssen uns Gedanken um die Verbesserung des psychischen und sozialen Wohlergehens unserer Gesellschaft insgesamt machen“, schreiben Richard Wilkinson und Kate Pickett in ihrem Aufsehen erregenden Buch „Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind“ von 2009 auf S. 18. (Berlin: Tolkmitt Verlag). Sondern dann geht es um Gerechtigkeit durch mehr Gleichheit, und das heißt: um Umverteilung.

¹² Nussbaum, Martha (1998): Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit: Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In: Steinfath, H. (Hg.): Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 196-234

gesellschaftliches Naturprodukt mit her (z. B. die Klimaerwärmung) – dieses kann jetzt bewusst nachhaltig gestaltet werden.

(d) Gegenüber der bisherigen Trennung von Produktion und so genannter Reproduktion wird im Konzept „Vorsorgendes Wirtschaften“ deren Einheit betont. Herstellen geht mit Wiederherstellen, Produktion mit Reproduktion einher – die Trennungsstruktur der kapitalistischen Ökonomie ist sowohl bezüglich der unbezahlten Sorge-Arbeit als auch bezüglich der Naturproduktivität aufgehoben.

(e) Erhalten/ Erneuern im Gestalten – so habe ich die neue Rationalität bezeichnet. Ja - die neue Ökonomie ist eine haushälterische Ökonomie. Die Menschen, die in ihr tätig sind, sind nicht, wie heute oft verlangt, „Arbeitskraftunternehmer“, sondern „Lebenskrafthaushälterinnen“. Vernunft hat hier nichts zu tun mit irgendwelcher Maximierung. Vernünftig ist vielmehr dasjenige wirtschaftliche Handeln, durch das gleichzeitig den Bedürfnissen der heute lebenden Menschen sowie denen zukünftiger Generationen und den Regenerationsprozessen der Natur Rechnung getragen wird. Carola Meier-Seethaler macht darauf aufmerksam, dass solch eine Vernunft – sie nennt sie „Besonnenheit“¹³ - auf zwei Säulen basiert, dem Denken und dem Fühlen. Und in der skandinavischen Debatte um Sorgearbeit hat sich der Begriff der „Fürsorgerationalität“ herausgebildet. Damit ist eine Rationalität gemeint, die auf das Wohlbefinden der zu Umsorgenden – seien es Menschen oder die Natur – gerichtet ist.

(f) Vorsorgen, kooperieren, ein gutes Leben gestalten – in dieser Art des Wirtschaftens haben Frauen zwangsläufig Jahrhunderte lang Erfahrungen gesammelt. Diese Prinzipien in allen Bereichen des Wirtschaftens zu verankern – sowohl in den Märkten als auch in den nicht-marktlichen Bereichen – bedeutet, die ganze Ökonomie auf einen zukunftsfähigen Weg zu bringen.

(g) Aber ich höre schon mindestens zwei lautstarke Einwände gegen ein solches Konzept vorsorgenden Wirtschaftens:

Einwand von Frauenseite: Aber wir haben doch nun wirklich genug gesorgt (Frau Sorge, Frau Sorge!)– das ist doch altbacken, rückwärtsgewandt, hinderlich für jede Frauenemanzipation. Dazu ist zu sagen: Ja – wenn wir alles beim Alten lassen wollten, wenn wir insbesondere die herkömmliche Ökonomie und die herkömmliche Definition und Verteilung von Arbeit in Ruhe lassen würden – ja, dann hättet ihr recht – dann managen Männer weiter oben, und Frauen sorgen weiter unten. Aber es gilt ja, die ganze Ökonomie „neu zu erfinden“. Es gilt, Vorsorgen statt Nachsorgen, Kooperation statt Konkurrenz, Orientierung am Guten Leben statt an Wachstum als generelle Handlungsprinzipien in die Ökonomie einzuschreiben. Es geht darum, wie es Christa Wichterich formuliert hat, „die Wirtschaft vom spekulativen Kopf auf die vorsorgenden Füße zu stellen.“¹⁴ Es geht um Fürsorglichkeit anstelle von Maß- und Sorglosigkeit..

Einwand von Männerseite, insbesondere von Seiten männlicher Ökonomen: Aber Darwin hat doch gezeigt, dass die Antriebskraft der Evolution der Kampf der Arten ist, die Konkurrenz. Darauf baut eben auch die Wirtschaftswissenschaft auf. Kooperation, Vorsorge, gutes Leben, Fürsorgerationalität – diese „weichen“ Begriffe passen nicht zu einer modernen, „harten“ Ökonomie. Nein, stimmt nicht, stimmt ganz und gar nicht! Es gibt viele die Konzeption des vorsorgenden Wirtschaftens unterstützende Untersuchungen. Und jüngst hat die Anthropologin Sarah Blaffer Hrdy unter dem Titel „Mothers and Others“ (deutsche Übersetzung: Mütter

¹³ Meier-Seethaler, Carola 1997: Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft. München: Beck, S. 395.

¹⁴ Wichterich, Christa 2009: Frauen als soziale Airbags. Ein feministischer Blick auf die globalen Krisen. In: Lunapark Heft 6, S. 22-25.

und Andere¹⁵) eine Untersuchung vorgelegt, deren zentrale Aussage lautet: Die modernen Menschen sind das Ergebnis einer langen Entwicklung. Diese war nur möglich, weil die Mütter bei der Aufzucht der Kinder von Anderen Unterstützung erfahren haben – alle diese anderen waren auch Eltern, sog. Alloeltern. In der menschlichen Entwicklung hat sich die Bindung der Mutter an das Kind gelockert, und so entstand ein erweiterter sozialer Raum, in dem das Aufziehen der Kinder in Kooperation mit anderen fürsorglichen Wesen ermöglicht wurde und gelingen konnte. Wenn es eine solche fürsorgliche Umgebung nicht gibt – und in unseren modernen Gesellschaften ist sie mehr und mehr verschwunden – wachsen - so schreibt Susanne Mayer in der TAZ in ihrer Besprechung - emotional tief verunsicherte Geschöpfe heran, „denen es an Zuversicht und Weltvertrauen mangelt, wie in der gerade veröffentlichten Unicef-Studie zum Wohlergehen der Kinder Europas zu lesen war.“ Die Zukunftsperspektive, die sich durch das Weiterdenken dieser Entwicklung eröffnet, ist u. a. dadurch gekennzeichnet, dass, wie Susanne Mayer weiter schreibt, „Frauen ohne den verlässlichen Schutz der Alloeltern oder überzeugender Bildungssysteme den Drang zur Fortpflanzung erfolgreich unterdrücken.“ Haben hier die niedrigen Geburtenraten in Deutschland ihre Ursache?

4. Von der Maß- und Sorglosigkeit zur Fürsorglichkeit – neue Maßstäbe für Zukunftsfähigkeit

In einer vorsorgenden Wirtschaftsweise, das wurde oben deutlich, ist das Ökonomische erweitert. Es umfasst jetzt mindestens drei Dimensionen: die ökologische, die soziale, die marktförmig-monetäre. Diese Integration bringt neue Maßstäbe des Wirtschaftens mit sich, Maßstäbe, die an die Stelle der Maßlosigkeit der kapitalistischen Ökonomie treten; Maßstäbe, die von den Lebensprozessen her gesetzt werden, denen vorsorgendes Wirtschaften dient und die den Transformationsprozess steuern. Drei dieser Maßstäbe möchte ich hier ansprechen:

(a) *Sozial-ökologische Qualitäten*: Vorsorgende Wirtschaftsprozesse sind Vermittlungsprozesse von Arbeits- und Naturproduktivitäten. Sie sind gemäß auszuhandelnder Kriterien von „guter Arbeit“ zu organisieren. Das schließt eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit, die Aufwertung der Sorge-Arbeit und die Umverteilung aller Arbeiten zwischen den Geschlechtern ein. Stofflich kommt es darauf an, nur solche Qualitäten herzustellen, die der Fähigkeit der Natur zur Regeneration angepasst sind. Energetisch ist eine vorsorgende Ökonomie vor allem eine dezentrale Solar-Ökonomie.

(b) *Suffizienz*: Hier geht es um Lebensformen ohne Konsumzwang. Sie müssen politisch ermöglicht und ausprobiert werden. Zunächst ist Suffizienz ein Schutzrecht gegen den Wachstumszwang. Es ist aber auch ein Prinzip der Beachtung der Fähigkeiten der Natur, unser menschliches Wirtschaftssystem zu ertragen. Es gilt, die Bedürfnisse an diese Fähigkeiten anzupassen: quantitativ, qualitativ, zeitlich und räumlich.

(c) *Geschlechtergerechtigkeit*: In einer vorsorgenden Wirtschaftsweise gibt es keine Rechtfertigung mehr für geschlechtsspezifische Zuordnungen und Abwertungen. Hier werden gleiche Erfahrungen als Basis für die gemeinsame Entwicklung der neuen Wirtschaftsweise gebraucht – das ist nur mit einem paritätischen Geschlechterverhältnis zu machen.

Ein Schritt dorthin ist die schon angesprochene Umverteilung der Arbeit. Ca. 50% der Care-Arbeit gehört den Männern, sie haben das nur bis heute noch nicht eingefordert. Eine vorsorgende Wirtschaftsweise braucht aber nicht nur Frauen in den Management-Etagen, sondern Männer in der Care-Arbeit: in der Kindererziehung, der Altenpflege, dem Haushalt. Die Sozialwissenschaftlerin Ute Gerhard beschrieb den hiermit verbundenen Transformationsprozess so: „Im Grunde geht es also nicht um einen Nachholbedarf oder die Anpassungsleistungen

¹⁵ Erschienen im Berlin Verlag in Berlin 2010. Meine Aussagen hier stützen sich auf die Besprechung von Susanne Mayer in der ZEIT Nr. 9 vom 25.2.10.

von Frauen an die Erfordernisse des Marktes, sondern die Einübung in eine soziale Praxis der Anteilnahme, anders gesagt, um die Zivilisierung auch des männlichen Ichs¹⁶. Ja.

5. Vorsorgendes Wirtschaften in der Praxis – Geld zum Leben

(a) Vorsorgendes Wirtschaften ist kein Wolkenkuckucksheim, keine Utopie, sondern das lässt sich schon heute entwickeln und entwickelt sich auch heute schon. Nicht durch einen großen Wurf, aber durch viele Projekte, politische Regelungen, Unternehmen, Haushalte. Die ganze Breite lässt sich hier nicht diskutieren – aber sehen wir in das Feld, das hier vor allem zur Diskussion steht – das Geld.

(b) Wenn auf der Grundlage dieser Konzeption einer vorsorgenden Wirtschaftsweise nach Reformvorschlägen der Finanzmärkte gefragt wird, so lautet die Antwort:

- Es geht nicht um Reform, sondern die ganze Struktur muss geändert werden. Es geht um eine ganz neue „Finanzarchitektur“ mit der neuen Rationalität, der Rationalität der Fürsorge, des langfristigen Erhaltens des Lebendigen.
- Jedenfalls muss es ein Finanzsystem sein, in dem der Staat das benötigte Geld über Steuern und nicht über die Finanzmärkte, als Kredite zu hohen Zinsen, bekommt. Ein Finanzsystem, in dem Banken nicht als Spekulanten, sondern als Vermittler vorsorgenden Wirtschaftens wirken - als Unterstützer von vorsorgend wirtschaftenden Unternehmen, als Unterstützer auch kleiner, selbst organisierter und selbst verwalteter Projekte, die Neues ausprobieren. (Das heißt mindestens: Verbot von Hedge-Fonds, Trennung von Geschäfts- und Investmentbanken und Finanztransaktionssteuer.)
- Beispiele für solche Banken gibt es schon: die GLS-Bank¹⁷, die Umweltbank, die Ethikbank. Geldgeber sind hier Vermögensbesitzer/innen, die zwar auf den Erhalt ihres Vermögens achten, aber mit einer niedrigen Verzinsung zufrieden sind und deren zentrales Anliegen die Unterstützung sozial-ökologischer Projekte und Initiativen ist. Und seit der Verleihung des Friedensnobelpreises an Mohammad Yunus für sein Konzept der Grameen-Bank wird Mikrokredit-Finanzierung auch in unseren Ländern, auch in der EU populär. Die GLS-Bank z. B. berichtet in ihrem Jahresrückblick 2010 von 1.751 vergebenen Mikrokrediten im Gesamtwert von 10 Mio. Euro.
- Aber auch andere lebensnahe Formen der Geldversorgung sind in den letzten Jahren entstanden: z. B. Regionalwährungen, die die regionale Wirtschaft durch eigene Geldkreisläufe stützen, das Geld an die regionalen Lebensbedürfnisse anbinden und die regionale Wertschöpfung in der Region halten. Regionalwährungen sind zwischen den Akteuren der Region vereinbarte demokratische Medien, über die die regionale Wirtschaft zukunftsfähig stabilisiert werden soll. Regiogeld, wie es auch genannt wird, hat vor allem eine Zahlungsfunktion, dient aber auch Investitionszwecken – und kann auch verschenkt werden. Regionen wollen so von spekulierendem Kapital unabhängig werden. Über die Region hinaus allerdings gilt das alte Geld – Regionalwährungen sind Komplementärwährungen gemäß dem Subsidiaritätsprinzip. Die praktizierten Regionalwährungen allein in Deutschland sind zahlreich. Am bekannteste ist wohl der Chiemgauer, der 2002 entstand¹⁸. Ideengeberin war und ist hier Margret Kennedy¹⁹ mit ihrem Konzept des „Neutralen Geldes“. Geld wird hier verstanden als zinsfreies

¹⁶ Gerhard, Ute 2008: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen für *Care*. In: Senghaas-Knobloch, Eva, Kumbruck, Christel (Hg.): Vom Liebesdienst zur liebevollen Pflege. Rehburg-Loccum, S. 13-30, S. 26

¹⁷ GLS bedeutet Geben, Leihen, Schenken.

¹⁸ Vgl. Elsen, Susanne 2007: Die Ökonomie des Gemeinwesens. Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung. Weinheim und München: Juventa, S. 237 ff.

¹⁹ Vgl. Kennedy, Margret 1991: Geld ohne Zinsen und Inflation. München. Die Kernidee einer Wertminderung des Geldes geht auf Gesell zurück: Vgl. Gesell, Sylvio 1916/ 1991: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. Lütjenburg

Tauschmittel, das einer Nutzungsgebühr unterliegt. Durch diese soll die Akkumulation des Geldes verhindert und soll der Anreiz zum Ausgeben des Geldes erhöht werden. So soll Wirtschaftskraft in der Region gehalten werden. Die Gebühr wird an die Kommune gezahlt, die so Mittel für zukunftsfähige Projekte erhält.

- Wieder andere Formen sind Tauschringe, in denen das Geld auf die reine Tauschfunktion zurückgeführt wird. Oder Bürgerstiftungen, an denen sich alle mit kleinen Beträgen beteiligen können. Oder andere Formen der Eigenfinanzierung, wie wir sie gegenwärtig vor allem im Energiebereich erleben: Hier entstehen Bürgersolaranlagen, hier entwickeln Kommunen in kooperativen Prozessen eigene Energiesysteme auf Basis verschiedener erneuerbarer Energien. Energieautonomie ist ihr Ziel. Und auch die neu erstarkende Genossenschaftsbewegung – Wohnungsbaugenossenschaften, Energiegenossenschaften z. B. - zeigt, dass und wie lebensnahe, lebenswichtige und das Leben verbessernde Projekte über viele kleine Genossenschaftsanteile eigenfinanziert werden können.

6. Schlussgedanken:

In all diesen Ansätzen einer neuen „Finanzarchitektur“ wird Geld zurückgeführt auf die Funktion, die ihm in einer vorsorgenden Wirtschaftsweise zukommt: auf die dienende, die unterstützende Funktion sozial-ökologischer Wirtschaftsprozesse. Damit das gelingt, damit vorsorgendes Wirtschaften Wirklichkeit werden kann, sind also neue Strukturen, aber auch viele Menschen nötig – Menschen, deren Ethik sich nicht in Profit- oder Nutzenmaximierung ausdrückt, sondern im Sorgen; Menschen, deren Haltung zu den Mitmenschen und der Natur eine Haltung des Sorgens ist. Der nur seinem Eigennutz folgende, sein (Geld)Vermögen maximierende ökonomische Mensch – dieser „homo oeconomicus“, wie ihn die ökonomische Fachwelt nennt – hat ausgespielt, er ist historisch überholt: Er war als isolierter, nur sich selbst verpflichteter, sozial einsamer Mann konzipiert und wird sich in ein sozial eingebundenes, anderen und der Natur gegenüber verantwortliches Subjekt entwickeln müssen.